

1917. * Nr. 41

Beilage zum Rheingauer Bote.

Verlag von Anton Meier in Ridesheim a. Rh.

Das Urteil der Welt.

Erzählung von Elisabeth Fries.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Thorstein kam noch eben zurecht, um die Familie, deren Tochter ihm ein so großes Interesse abnötigte, reisefertig aus der Halle verschwinden zu sehen. Einen Augenblick war er grenzenlos enttäuscht. Dann überwand er sich und fragte den gewaltigen Türhüter nach, Woher und Wohin der Herrschaften, aber der Mann

nicht. Die Leute kommen nachmittags und reisen am andern Morgen wieder ab", sagte er achselzuckend. "Woher sollte man da erraten, wer sie sind? Soviel ich weiß, wollen sie nach Meiringen." Dort kam Thorstein her. Wirkliche Hochtouristen waren ihm

weilen noch verboten. Andererseits wollte und sollte er sich schließlich ruhig wieder etwas zu nützen, um sich abzuwöhnen. So über die Furta gewandert und hatte sich vorgenommen, Luzern auszuweichen zu machen. Um wie ein hinter Jüngling hinter dem Mädchen zu reisen, noch den Weg, er eben gehen, war er nicht mehr genug.

End wand sich nun ab. Der Aufenthalt oben, eigentlich mehrere Tage ausdehnen, war verleidet. Als sei der schlanken Formung der Reiterin. —

Manne hatte auch Kraft. So sehr süßlicher brannte, im Gefühl

Manne bemächtigte sich des Einsamen, das ihn schließlich mit dem Nachmittagszug zu Tal zu fahren. Scharf umrissener Reinheit hoben sich die Berge von dem neuen und immer reizvolleren Gestaltungen, wurde dem Reisenden die Fahrt verleidet durch zwei

berinnen, die ihrem Entzücken in den höchsten L

nen Ausdruck verliehen. Mit einer Art von Heimweh dachte er an die stumme Bewunderung der schönen Unbekannten vom heutigen Morgen.

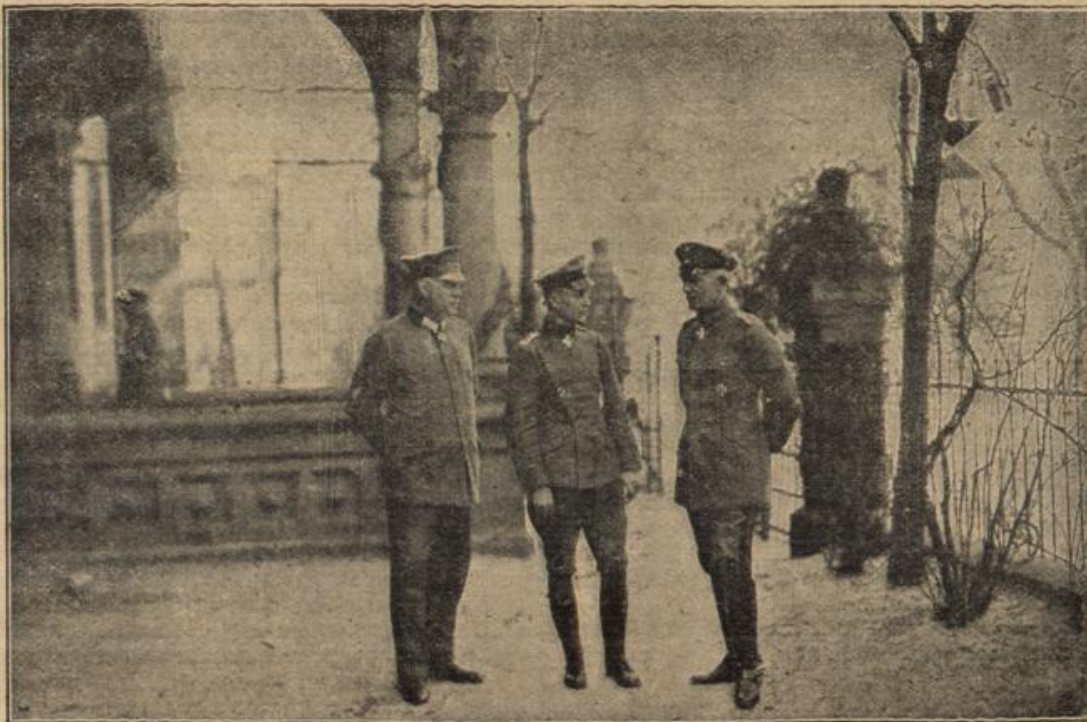
Es war daher eine wirklich freudige Überraschung, als er nach einer märchenhaften Fahrt über den im Sch in der untergehenden Sonne blutrot aufstrahlenden See mit seinen abwechselungsreichen Ufern die Familie gegen alles Erwarten im Hotel Schweizerhof in Luzern wiederfand. Entgegen seiner sonst geübten Zurückhaltung schob Thorstein sich energisch zu ihr heran und wußte es einzurichten, daß er seinen Platz neben dem Bruder des jungen Mädchens erhielt. Eine Anknüpfung zu finden konnte unter solchen Umständen nicht schwer sein, denn auch die Familie erkannte ihn sofort wieder. Mit großer Bereitwilligkeit ging der Jüngling, ein blutjunger Mann, auf alles ein. Fast machte es den Eindruck, als ob er erlöst aufatme, dem engen Familienzusammensein ein wenig entzogen zu werden, und er hätte vielleicht gar nichts dagegen gehabt, nach dem Essen sich dem neuen Bekannten anzuschließen. Diesem jedoch lag nur daran, mit dem Mädchen zusammen

zu sein, das einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Wohl oder übel mußte der Jüngere sich seinem Wunsche fügen.

Während der Dauer einer Sekunde schlug Ellen Randow ihre ersten Augen voll zu Thorstein auf, als er sie begrüßte. Wieder durchzuckte ihn jener erste Eindruck, welchen fesselnden Gegensatz die eigentlich hellen Augen, die von langen dunkeln Wimpern umsäumt waren, zu ihren dunkeln Haaren bildeten. Aber ehe er es zu mehr als ein paar Worten bringen konnte,

hatte die Mutter sich auch schon des Gespräches bemächtigt. Wortreich verbreitete sie sich über die Eindrücke, die sie oben auf dem Pilaus, sowohl als auf der Fahrt gesammelt hatte. Im Hotel hatte sie schon tausenderlei anzusehen, obwohl doch ihr Aufenthalt darin erst nach Stunden zählte.

"Die Mutter ist furchbar", dachte Thorstein, der schnell herausgefunden hatte, daß Frau Randow keine Antwort



Mittmeister Freiherr Manfred v. Nidthofen im Gespräch mit dem Kommandierenden General der Luststreitkräfte v. Hoepfner (rechts) und dem Chef seines Generalstabs Oberstleutnant Thomsen.

erwartete, ungeduldig. Sie sprach mentwegt, ohne Komma und Punkt, als ob sie Angst hätte, es könne ihr jemand das Wort entreißen. Aber niemand machte den Versuch dazu. Die Angehörigen kannten offenbar die Schwäche der Mutter und berückichtigten sie. Man aß schweigend das nach Schweizer Art sehr reichhaltige Mahl. Die Herren tranken sich verbindlich lächelnd zu und beschränkten sich auf wenige ganz kurze Bemerkungen. Das junge Mädchen sprach — wie immer — gar nichts. Sie aß wenig und sah dabei mit einem seltsam stillen Ausdruck ins Leere. Es fiel Thorstein auf, daß ihre Mutter keinerlei Versuch machte, ihre Teilnahme zu wecken oder sie zu veranlassen, mehr zu essen.

„Jugend etwas stimmt da nicht“, dachte der heimlich Beobachter; er fühlte, daß sein Herz sich völlig auf die Seite des schönen Mädchens stellte, ehe er auch nur ahnte, wodurch die Entfremdung, die er als zweifellos voraussetzte, zwischen ihr und ihrer Familie entstanden sein könne.

Er hatte bald herausgebracht, daß Familie Randow einige Zeit in Luzern bleiben und von hier aus Ausflüge in die Umgebung machen wollte. Da dies sich durchaus mit seinen Plänen deckte, so frohlockte er innerlich, daß ihn der Zufall so glücklich geführt hatte. Es machte sich wie von selbst, daß er sich der Familie anschloß. Der Gaalkellner, der glauben mochte, die Herrschaften gehörten zu einander, legte sein Frühstücksgedeck mit auf den kleinen Tisch, an dem Familie Randow die kleinen Mahlzeiten einnahm und es war nur zu natürlich, daß dann die Pläne für den Tag besprochen wurden, was wiederum zu Beratungen führte. Es dauerte nicht lange, da herrschte namentlich zwischen Gerhard Randow, dem jungen Leutnant, und Achim Thorstein ein freundschaftliches Einvernehmen. Sie hielten sich gegenseitig zu einem kleinen Lummel durch den alten Teil der Stadt abends nach dem Essen ab, oder sie rauchten ihre Abendzigarre, indem sie am Seeufer auf und abwanderten.

„Ellen möchte so gern ein Stück auf der Gotthardstraße wandern“, vertraute Gerhard eines Abends seinem neuen Freunde an. Die Herren waren im Hotelgarten, der sich am Seeufer entlang zog, geblieben und verzichteten auf die Zigarre, da seit dem Nachmittag Röhn erwartet wurde. Die Luft war düd und schwer. Die Vögel flogen tief, wie in Angst.

„Na ja“, erwiderte Thorstein sofort einverstanden, „warum nicht? Ich finde, bis jetzt haben wir noch recht wenig geleistet!“

„Allerdings! Wenn man Ihre Bergausrüstung sieht, denkt man nicht, daß sie sich so bescheiden könnten. Aber wir —“

„Was — wir? Sie und Ihre Schwester setzen sich hier in ein erstklassiges Hotel und lassen sich verwöhnen, wie Sie es in Berlin haben können. Statt in den Herrlichkeiten der Natur zu schwelgen.“

„Das geschieht aus Rücksicht auf unsere Eltern. Vater leidet an Gicht. Außerdem hat er beständig Geschäfte zu erledigen. Und Mutter ist nie eine große Fußgängerin gewesen. Gestern die Tour auf den Gütsch war ihr schon beinahe zu viel.“

„Ah — ich verstehe. Wenn Mutter nicht mitkommt, gehen die Jungen auch nicht.“, spottete Thorstein.

Aber Gerhard's hübsches, offenes Gesicht flog ein helles Rot. „Wir möchten schon“, sagte er, „aber Mutter sieht es nicht gerne.“ Die Herren standen am Seeufer und blickten in den verdämmenden Abend hinaus. Die Berge, die vorher den goldigen Schein der Abendsonne widergestrahlt hatten, versanken einer nach dem andern in dumpfem Grau. Nur ganz oben an einem der Riesen hing wie hingeweht noch ein Stückchen Sonnengold, das mit jeder Minute mehr verlosch. Ein wehes Gefühl preßte Thorstein das Herz zusammen, er hätte nicht sagen können, warum.

„Ich hätte nie für möglich gehalten, daß sich in unserer Zeit zwei erwachsene Menschen wie Sie und Ihr Fräulein Schwester noch so völlig am Gängelband führen lassen“, flügelte er. „Sie machen sonst beide einen ganz anderen Eindruck. Wenn Ihre Frau Mutter nicht laufen kann, warum lassen Sie nicht die Eltern hier zurück, nehmen Ihr Känzchen auf den Rücken und wandern in die Berge? Sie ahnen nicht, was für schöne Touren man von hier aus machen kann.“

„Doch — ja, ich weiß. Es ist nur — es handelt sich um Ellen“, flügelte Gerhard. „Sie würde sehr gern wollen, aber —“ er stockte und vollendete dann: „sie ist krank gewesen.“

Thorstein hatte gespannt zugehört. Er kam sich selbst unzuversichtlich vor, aber er konnte der Versuchung nicht widerstehen, endlich Näheres zu erfahren. „Der Arzt hat ihr also das Laufen verboten?“ fragte er rasch, obwohl er merkte, daß der andere abbrechen wollte.

„Ja — nein —“ das schnelle Rot stieg wieder in Gerhard's Schläfen. Es wurde ihm sichtlich schwer, die rechte Antwort zu geben. „Mutter will es nicht“, sagte er endlich wahrheitsgetreu, „aber Ellen leidet darunter, sie war früher sehr lebhaft und unternehmend.“

Es ging nun doch nicht gut an, zu fragen, wie es käme, daß sie das nicht mehr sei. Aber der Drang, dem schönen Mädchen mit

den leidvollen Augen zu Hilfe zu kommen, ließ Thorstein zu sagen: „Wir sollten uns ihrer mehr annehmen. Es nützt schließlich nichts, abends unter all den älteren Damen zu sitzen. Gehen Sie hin und versuchen, Ihre Schwester herauszulockern.“

Gehorsam wandte sich Gerhard und heuerte auf das Hotel zu. Rauchend fuhr ihm der erste Windstoß entgegen. „Hei, das macht Ellen Spaß machen! Mit raschen Schritten sprang er auf Haus zu. Es gelang ihm, der Schwester Zeichen zu geben, sie herausträte, ohne daß Frau Randow es merkte. Sie hatte dem Nachmittag Anschluß an eine Dame gefunden, die noch eleganter war als sie. Es war eine Engländerin, die hochmütig auftrat. Um so mehr gereichte es Frau Randow zur Enttäuschung, daß sie Gnade vor ihren Augen fand. Die Damen in ein Gespräch über Mode verließ, das sie ganz gefangen hatte. „Nach rasch“, flügelte Gerhard, „der Röhn kommt. Zu deinen Gummimantel an, wir wollen an den See.“

Ellen antwortete keine Silbe. Sie eilte die Treppe hinauf, war nach wenigen Augenblicken wohl ausgerüstet wieder unten. Mit raschen Schritten lief sie neben ihrem Bruder her. Ihr Gesicht hatte sich ein wenig gerötet und die Augen blickten lebhafter als sonst, obwohl sie auch jetzt kaum sprach. Als sie Thorstein sah, wurde, der den Geschwister entgegenkam und sehr hoch den Wind anknüpfen mußte, während sie von ihm begrüßt wurden, veränderte sich ihr Ausdruck ein wenig. War es Freude oder —? Er wußte es nicht zu deuten.

„Ich schlage vor, wir laufen nach der Brücke“, rief er, „von dort muß der See herrlich aussehen.“

Sogleich machten sie sich auf den Weg. Der Staub fuhr in die Augen, aber es machte ihnen nichts aus. Schon von weitem sah man den unruhigen Wellengang des Bierwaldstätter Sees, den sie alle bis dahin nur in vollkommener Ruhe als ein Bild des Friedens gesehen hatten. Als sie die Brücke, die den neuen von Luzern mit der alten Stadt verbindet, erreichten, wurde der Blick schon hoch aufgepeitscht. Am Himmel schoben sich die Wolkenmassen eilig dahin. Die Berggipfel in der Nähe schienen sich schroff gegen den Himmel, dessen Aussehen ständig wechselte, die ferneren schienen verschwunden, verschluckt von den Wolken, die sich drohend zusammenballen. Dann und wann zuckten die Sekundenlang das schauerlich-schöne Bild erhellen. Der Regenbogen schlug bis zu den Zuschauern empor und näher herüber. Aber keiner von ihnen achtete darauf.

Ellen stand mit weit offenen Augen und staunte begeistert in der Natur an.

„Jetzt da draußen sein“, murmelte sie einmal selbstverwundert. „Wo?“ fragte Thorstein überrascht, „auf dem See?“

Sie nickte nur. Ein tiefer Atemzug hob ihre Brust, in ihrem sehnlichen Blick in ihre Augen trat.

Es interessierte ihn mehr, als das großartige Naturschauspiel um ihn her. So sehr litt sie unter dem Eingengnis, so sehr aber ließ sie es sich gefallen? Mit einem Male merkte er, daß ihr noch immer in das Gesicht strahlte. Gewaltig löste er sich von diesen reinen Zügen, die ihn heute noch mehr als ergriffen, da nicht mehr der starre Mann auf ihnen lag.

Wie lange sie so in Schauern verhaselten gestanden hatten, wußte keiner der drei Menschen zu sagen. Der Regenbogen war von Süden kommend, die Wellen des Sees vor sich herbrach sich am Gebirge und jagte die Wasser zurück nach oben, daß die Wasserhügel gegeneinander prallten und hoch in die Luft zerschellten. Es wurde sehr ungemütlich auf der Brücke.

„Wir werden nach Hause müssen“, schlug Gerhard vor, „es ist spät geworden, hoffentlich werden wir unser Fehlen nicht bemerkt.“

„Mein Gott“, rief Achim ungeduldig, „ich habe es vorher schon gesagt: Sie sind doch beide erwachsen!“

Die Geschwister tauschten einen raschen Blick, aus dem es klar wurde, daß sie nicht gehen wollten. Dann liefen sie, so schnell es eben war, zum Hotel zurück. In großer Aufregung kamen ihnen die Geschwister entgegen. Frau Randow war ganz außer sich, sie wußte sich gar nicht zu fassen. Thorstein nahm die ganze Sache auf sich und suchte zu beruhigen, aber auch vorzuarbeiten.

„Was dachten Sie, meine gnädige Frau, daß Ihnen etwas geschehen sein könnte“, fragte er ein wenig spottend. „Sie wollten nicht annehmen, daß wir bei diesem Wetter eine Spazierfahrt auf den See unternommen hätten? Das ist zudem gar nicht so schlimm.“

„Sie haben gut reden. In die Angst meines Mutter können Sie sich nicht versetzen“, klagte Frau Randow.

„Ich würde etwas seelische Abkühlung vorschlagen“, sagte Thorstein in verbindlichem Ton. „Lassen gnädige Frau Ihren Kindern öfters mehr Freiheit — es ist nichts für junge Leute, in der Stadt herumzusitzen; dann kann man nämlich ebenjogut in Berlin und sich die Alpen in der Urania ansehen.“

Die Dame zog ein beleidigtes Gesicht. Aber er tat, als merkte er gar nichts. „Geben Sie uns die Erlaubnis, am ersten schönen bis Andermatt zu wandern“, bat er. „Das ist eine ganz Tour. Winzig. Mein Wort darauf, ich bringe Ihnen Ihre heil und ganz wieder.“

„Ja“, mischte sich Herr Randow ein. „Ich glaube, Sie haben es nicht“, sagte Gerhart, „ich habe es ihr mehr als ein Duzendmal gesagt. Wie soll Ellen je wieder werden, wenn sie förmlich bewacht?“

„Was du immer redest“, fuhr Frau Randow ärgerlich auf. „bewachen ist keine Rede.“

„Berzeihung, gnädigste Frau — für den Fernerstehenden es ist den Eindruck“, erlaubte sich Thorstein zu bemerken. „Hätte ihn statt an, wie erschrocken.“

„Sie können Ellen fragen“, murmelte sie. „Sie bleibt über lange — willst du nicht nach ihr sehen, Gerhart?“

„Sie wird wohl nicht mehr zum Vorschein kommen“, meinte Randow. „Was sollte sie sich um zehn Uhr abends noch an?“

„Sollte sie etwa in den nassen Kleidern sitzen?“ fragte seine scharf zurück.

„hob die Schultern mit einer müden Bewegung, als wollte er sagen: Mit dir streite ich nicht.“

„Thorstein wollte es nicht ganz mit ihr verderben. Er auf, um „Gute Nacht“ zu sagen.“

„Sie haben recht gehabt“, Ihr Fräulein Tochter hinaufzu- gnädige Frau“, sagte er liebenswürdig. „Ich fühle jetzt wie nah ich bin. Aber nicht wahr, ich habe Ihr Versprechen: diesen schönen Tage dürfen wir auf der Auenstraße wandern?“

„In sauerfühem Lächeln legte Frau Randow ihre Hand in seine.“

„dauerte ein paar Tage, bis das Wetter sich wieder beruhigt.“

„Aber dann kam ein Sonntagsmorgen mit einem tiefdunkeln Himmel, der sich wie eine Glode über der Erde wölbte. Er, der sonst kein Frühlingsfever war, sprang aus dem Bette, der Sonnenschein in sein Zimmer strömte. Ohne Umstände der Gerhart Randow wieder.“

„Ihr Fräulein Schwester auf?“ fragte er, als sie sich bald unter trafen.“

„Mein — wie?“ fragte Gerhart zurück.

„Ich schüttelte ihn gutmütig an den Schultern.“

„Weil wir fort wollen! Um neun Uhr geht das Dampfschiff.“

„Schnell, schiden Sie ihr Bescheid.“

„Haben Sie denn meine Eltern gefragt?“ störrte der große, junge verlegen.“

„Mein — wie sollte ich? Es sah gestern noch nicht so aus, als heute ein strahlender Sommertag werden wollte. Aber wer fragt, geht lange irre. Wir können einen Brief hinterlassen.“

„Mein — das geht auf keinen Fall!“ So bestimmt hatte Gerhart gesprochen. „Mutter würde außer sich sein. Aber ich versuche, ob ich sie sehen kann.“

(Fortsetzung folgt.)

Des Teufels Schwiegertochter.

Novelle von Frz. v. Schilling. (Nachdruck verb.)

— Nun sitzen wir im Bsch, Susi, aber gewaltig und rettungslos! — Mit diesen Worten legte der Oberleutnant Distriktssoffizier Leo von Poffen seinen eleganten Geh-Pelz den roten Plüschfessel des Hotelzimmers, das ihn und seine seit gestern beherbergte.

„mit Susi Angeredete hatte sich vor dem schmalen Pfeiler einen Toilettentisch aufgestellt und davor Platz genommen.“

„Sie ordnete ihr Haar, prachtvolles Haar, das ihr dunkel wellig über den hellblauen Kimono fiel.“

„Dieses Bsch?“ fragte sie etwas latonisch und mit einer kleinen zwischen den dunklen Brauen, denn sie liebte es nicht, zu werden, wenn sie große Toilette machte.“

„das ist nun nicht so schnell erzählt! Vor allem möchte ich Ihnen, der Schreie ist mir zu sehr in die Knochen gegangen!“ —

„Sie lachte leise in das helle Spiegelglas.“

„sehen tut man dir's nicht! Du siehst mir eher nach Kemer- oder Römerkeller aus!“

„Kemer- oder Römerkeller!“ verbesserte er lachend. Wieder mal den Nagel am Kopf getroffen, du süße Heze!“

„Wo du warst im Kaiserkeller! Man stahl dir dein Geld.“

„eine alte Uhr vom Urahn, die noch mit dem „Schlüssel“ abend.“

„viel, viel schlimmer! Du ahnst es nicht, Susi! — Also! hinter einer Flasche Rheinwein ganz solo in der „Kajüte!“ — ja den trauten Raum mit den verschwiegenen Eden kühn! Ich denke eben daran, wie reizend es sein wird,

heut abend beim Maskenfest im Verein der Inaktiven, wie reizend du sein wirst als holländischer Fischerknecht, da . . . denke dir, in der traulichen Stille um mich plötzlich die Stimme von Max Berger und noch eine andere, die mir den Herzschlag stocken macht! Ich äuge aus meiner dunklen Ecke scharf nach dem Eingang, da steht er leibhaftig: mein alter Herr!“

„Der Schwiegervater! . . . Leo!“ — Susi springt auf.

„Wie ich dir sage, mein Schatz! — Ich habe dir immer prophezeit, daß es unvorsichtig ist, in Berlin zu sein, wenn das Herrenhaus und seine Sitzungen beginnt! Nun haben wir die Bescherung!“

„Berlin ist groß! — Auf dem Maskenball wird er kaum sein und im Apollo morgen abend noch weniger!“

„Aber so höre doch! Die beiden nehmen also in meiner Nähe Platz, ohne mich zu sehen natürlich, denn die Kajütenbänke haben hohe Lehnen! Die ganze Unterhaltung hörte ich! Also das Kamel Berger erzählt und erzählt, daß wir, du und ich, auch hier wären zu ein paar vergnügten Tagen! Und daß wir alle heute abend im Kasino der Inaktiven uns treffen wollten! Auch unsere Kostüme wählte er, na und das übrige kamst du dir denken! Das sprachlose Staunen meines alten Herrn, der uns ruhig daheim in unserm Pösemudel vermutet! Und nun spüte dich mit dem Paden, wir reisen noch heute abend zurück!“

„Und unser Fest, Leo? — Der Ball, auf den ich mich seit Wochen freue! So töricht werden wir doch nicht sein! — Laß mich nur machen! Du nimmst jetzt einen Tazimeter und tauschst unsere Kostüme ein bei Felix & Co. Mir bringst du das Satanello-Kostüm und dir irgendeinen eleganten Domino! Da erkennt uns kein Mensch! Ich muß auf den Ball, Leo! Ach mir pridelt's ordentlich in allen Gliedern nach Walzertakten! Wie reizend wird es sein! — Und dann . . .“ sie lacht verstonnen, „wer weiß, ob ich ihn nicht erkenne, den Gewaltigen, deinen alten Herrn, und ihm eine feine, feine seidene Schlinge um das fluge Löwenhaupt streife.“

„Susi . . . mach keine Streiche, ich bitte dich . . .!“ unterbricht er sie lebend.

„Sind sie dir je zum Nachteil gewesen?“ — fragt sie ernst und das Lächeln geht von ihrem blassen, pikanten Gesichtchen.

„Nie! Also ich besorge die Kostüme und wasche wie Pilatus meine Hände in Unschuld!“

„Das kamst du!“ lacht Susi und hilft ihm eilend in den Pelz, der ihn noch größer und stattlicher erscheinen läßt, als er schon ist.

„Also für mich das Satanello-Kostüm!“ sagt sie noch einmal und drückt die Tür hinter ihm zu.

Der Maskenball im Kasino der Inaktiven war wieder einmal auf der Höhe! Die Dekoration der einzelnen Räume war einfach märchenhaft, das Büffet und die Weine vollkommen und die Musik hatte noch nie so schmeichelnd und sehnsüchtig in den großen, in Weiß und Gold schimmernden Tanzsaal gelockt. Es herrschte jene jauchzende, harmlos frohe Faschingsstimmung, die eben nur einer geschlossenen Gesellschaft eigen ist, wo man sich unter einander wenigstens oberflächlich kennt. Susi v. Poffen war die reizendste Leutelin und von einer fast fieberhaften Lebhaftigkeit!

Keiner hatte sie bis jetzt erkannt! Und während ihre rot beschuhten Füßchen über das glänzende Parkett glitten nach der Takt des Walzertakts, lächelte ihr kleiner Mund unter der roten Spitzenlarve in spöttischer, triumphierender Freude, und ihr dunkles Auge strahlte zu dem schwarzen Domino hinüber, der dort am Eingang stand und die Eintretenden musterte und der keiner kannte — außer ihr!

Sie wußte, wessen Ich sich unter der schwarzen Seide barg und auf wen der dort unermüdlich zu warten schien.

Und sie lachte so hell und so spöttisch, wie eben nur in der Hölle gelacht zu werden pflegt.

An der Hand, mit der er ungeduldig hin und wieder die Larve hob, hatte sie ihn erkannt, ihren bittersten Feind — ihren Schwiegervater! Nur zu wohl kannte sie den altertümlichen Ring, den er an der Linken trug. Er langweilte sich augenscheinlich! Und ärgerlich schien er auch zu sein! Kein Wunder, wenn man da so nutzlos stehen mußte, wie ein Wachposten, anstatt wie geplant im Theater zu sitzen, mit der angenehmen Aussicht auf ein nettes Essen bei Dressel oder im Treppchen! — Und immer blieb sie in seiner Nähe und seine Blicke folgten ihrer graziösen Erscheinung in dem glitzernden, feuerroten Flitterkleid.

Sie rollte wie in plötzlichem Entschluß den roten Seidenfächer auf und trat an ihn heran. „So allein?“ — fragte sie flüsternd.

„Auf was wartest du denn hier?“

„Auf einen holländischen Fischer und eine Fischerin! . . .“ bemerkte er kurz.

„Die hab' ich gesehen! Im zweiten Saal, wo das Büffet aufgerichtet! — Soll ich dich führen?“ — meinte sie fragend.

Er sah erstaunt zu ihr nieder. So freundlich war noch niemand zu ihm gewesen an diesem Abend, an diesem Tag, der ihm

Ärger und Verdruß gebracht hatte. Und am Ende hatte ihn der Berger, der nichts wie Unzinn im Kopf hatte, nur angelockt und er konnte den ganzen schönen Abend vergeblich hier warten!

„So komm doch!“ drängte die kleine Teufelin und schob ihre schmale Hand durch seinen Arm.

Er folgte ihr lächelnd. „Wer bist du eigentlich und wie darf ich dich nennen?“ — fragte er im Weitergehen.

Sie neigte darauf das dunkle Köpfchen mit dem Schlangendiadem näher zu ihm hin. „Ich heiße Satanella, weißt du, und bin des Teufels Schwiegertochter!“ flüsterte sie, und aus der roten Seidenkame blühten zwei dunkle Augen ihm entgegen.

Der Saal, wo das Büffet aufgebaut war, war leer bis auf einige Ordonnanzen, die am Büffet postierten. „Schade, sie sind nicht mehr hier!“

Aber sie kommen alle wieder in der großen Pause! Sehen wir uns hierher!“

Und Satanella zog ihren Begleiter in eines der kleinen Zelte, die aus bunten Stoffen hier aufgeschlagen waren. Eine Ordonnaanz trat auf seinen Wink heran.

„Heidiel Monopole!“ befahl Satanella, „und eine Schwedenschüssel!“

Sie hatten Platz genommen und jetzt erst spürte er, wie müde und hungrig er war. Und nett war es hier, kühl und still, und die rauschende Musik klang hier so weich und gedämpft herüber! Und diese Schwedenschüssel! Lauter pitante Säckelchen, allerliebste gruppiert, so wie er's liebte! Und wie geschickt die kleine Teufelin dies alles für ihn ordnete mit ihren kleinen, weißen Händen!

„Zum Wohl!“ — Die schäumenden Kelche klangen hell zusammen, wieder und wieder!

Ihm wurde ordentlich behaglich zumute! — Schon die zweite Flasche Heidiel Monopole flirrte in den Eisfläschchen, er hatte kaum acht darauf gehabt. — Er amüsierte sich, der alte Herr!

Diese Satanella war aber auch gar zu reizend! Alle seine Wischen kramte er hervor, uralte Anekdoten, nur um sie lachen zu hören, nur um sie lachen zu sehen,

diese frischen Lippen hinter dem Spitzenansatz der roten Larve. Und wie sie zu plaudern verstand! Wie schlagfertig sie seine Fragen parierte! All seinen Groll und Unmut hatte er vergessen! Nur als die kleine Teufelin so nebenbei fragte, was er denn morgen anfangen würde in dem großen, schönen Berlin, da sagte er ihr, daß er einen „Überfall“ plane ins Polnische hinüber!

Sie waren bei der dritten Flasche angelangt, da wußte Satanella den ganzen Kriegsplan! Er hatte ihr alles anvertraut, nun er heute hier sei auf diesem langweiligen Fest, wie er habe ärgern müssen, bei dem Gedanken, daß „die Kinder“

ein Leben führten! Monate seien sie hier in Berlin und im ganzen Kreis hätten sie nichts gemacht! Das dulde nicht! Das hieße über Verhältnisse leben! — darum wolle er mit hin und selbst einmal eigenen Augen nach sich überzeugen!

Satanella hob ihre Augen. „Auf gutes Gelingen!“ sagte sie dabei. „Wir haben wir eigentlich?“ fragte sie dann.

Der schwarze Degen zog die Uhr.

„Einhalbsech Uhr!“

„Welche eine schöne!“

„Zu was möchtest du es haben, kleine Teufelin?“

„Aber gern! Sie sogar einen Bederling!“

„Aber reizend!“

Satanella ließ alle Stühle schlagen und hielt die an ihr rosigen Ohr.

Er schaute dem Spiel ihrer Hände zu.

„Welch ein nettes Medaillon du da hast! Gib es mir!“

„Zu was möchtest du es haben, kleine Teufelin?“

„Zum Andenken!“ — sie lachte leise und sah ihm zu, das Schmuckstück löste.

„Und was schenkt mir die reizende Satanella?“

Sie griff hastig nach dem Medaillon und stand auf.

„Ich dir?“

Blitzschnell bog sie sich über ihn.

„Dies!“

Es war kein Traum, sie hatte ihn geküßt!

Ganz verwirrt war er aufgesprungen, um ihr nachzusehen, aber da hatte er sich noch der Bechellner

ihn aufgehalten!

Er suchte sie allüberall in den hellen, glänzenden Räumen, er fragte nach ihr, aber man gab ihm die verwirrendsten, bloß sinnigsten Antworten nach Taschingsbrauch!

Da ging er endlich, er war zum Umfallen müde! Bis in den hellen Vormittag schlief er und in seine Träume drängte sich ein dunkles Köpfchen mit einer schillernden geschmückt und zwei frische, lachende Lippen flüsterten ihm „Ich heiße Satanella!“

„Und nun erzähle, Susi! Warum in aller Welt müdest du“



Melchior beim Überbringen einer Nachricht aus der vordersten Stellung.



Deutsche Frauen im Weltkriege. (Mit Text.)



Major Würz,

der neue Leiter des deutschen Kriegsressourcens. (Mit Text.)



Auf Patrouille: Fertigmachung einer Mine.

„Das verstehe ein anderer — ich nicht!“
 „Ist auch besser! — Nun schlafe, Schatz! Ich
 mu; jetzt nachdenken — denn dieses Abends Qual
 war groß!“

„Sage mir nur das eine, wie denkst du dir das
 eigentlich übermorgen, wovir Gäste haben, wie?“

„Ach, das wird sich ja alles finden, alles! Das
 gibt so der Augenblick!“

„So, so! — Na, ich wasche meine Hände.“

„Ja, ja, frei nach Pilatus! — Kennen wir
 alte Geschichte das!“ unterbrach sie ihn lachend.

Es war um die
 Nachmittagszeit!
 Susi von Vossen
 saß an ihrem Lieb-
 lingsplatz vor
 dem hell und lu-
 stig brennenden
 Kaminfeuer.

Ungemein trau-
 lich und gemüt-
 lich war es in
 dem großen, nie-
 deren Gemache,
 das zur Winters-
 zeit Bohn- und
 Speisezimmer
 in sich vereinte.



Generalmajor Scheuch,

der neue Leiter des Kriegsamt. (Mit Text.)
 Phot. Genz.

über dem ora-
 len Eßtische
 und ihr blen-
 dendes Licht
 war durch ei-
 nen goldfar-
 benen Lampenschirm gedämpft. — Susi war
 ganz allein in ihrem kleinen Reiche, denn ihr
 Mann hatte eine Dienstreise unternommen,
 die ihn erst zur späten Abendstunde heimkehren
 ließ. Sie hatte eine Arbeit, eine mühevollen
 Feinweberei in der Hand, aber die Nadel war
 ihren Fingern schon eine ganze Weile entglit-
 ten. Es war so still um sie her, nur hin und
 wieder hörte sie von der Küche herüber die
 Stimme der jungen litauischen Magd, die bei
 der Arbeit ein Liedchen sang.

Ihr Blick ging nach der Uhr und eine Falte
 grub sich zwischen ihre schmal-gezogenen Brauen.

Der, den sie erwartete, schon seit einer
 Stunde, er kam nicht! — Und doch hatte sie
 einen Kriegsplan ausgearbeitet, um die sie ein
 Feldherr hätte beneiden können! Sie horchte
 auf. Der Ton der elektrischen Klingel gestalte



Dr. Alexander Weferte,

der bereits viermal ungarischer Minister-
 präsident war. (Mit Text.)



Prof. Adolf Ritter v. Sacher,

Lehrer der chemischen Technologie.
 (Mit Text.) Phot. Nicolai Reichelt.

„eine Zigarrentasche auf. Du
 meinte er höflich.“

„Im übrigen sei ohne
 Du erinnerst dich, daß ich
 der seidenen Schlinge sprach,
 dem Löwen ums Haupt legen
 „Schau her, da ist sie!“, und
 ihm auf der flachen Hand ein
 Medaillon entgegen.“

„Wo hast du das her! Das
 Mama als Braut geschenkt...“
 „Jetzt schenkt er es mir — er
 kann sich fragen heute abend!“



Dorf Canale am Isonzo. (Mit Text.)

durch das Haus. Sie blieb ruhig sitzen, auch dann noch, als das Mädchen den Besucher meldete, der ihr ohne weiteres gefolgt war.

Da sprang sie auf mit einem Jubelton in der Stimme: „Du Papa! — Welche Freude — welche Überraschung! Wie schade, daß Leo nicht daheim ist!“

„In Berlin . . . nicht wahr?“ — warf er ein und schälte sich mit einem spöttischen Lächeln aus seinem großen Pelz.

„Kein, auf Dienstreise!“ meinte sie unbefangen. „Was darfst du anbieten? — Eine Tasse Tee oder Kaffee, ein Glas Wein?“

„Wir essen Leos wegen heute ein wenig später zu Abend!“ — „Für eine Tasse Kaffee wäre ich dir dankbar! Noch mehr für ein wenig Wasserglas!“

Kopfschüttelnd folgte er ihr in das freundliche Gastzimmer, dessen Tür sie ihm öffnete.

Wie behaglich und nett alles hier war in diesem kleinen Haus, ganz anders, wie er sich's vorgestellt hatte.

Und daß die beiden hier waren! So war das alles nur elender Humbug gewesen von dem Berger! —

Dem dankte er auch das dämliche Maskenfest, wo ihm das Medaillon „abhanden“ gekommen war! —

Unangenehme Sache das in der Tat! Die Unnützfalte lag ihm noch auf der Stirn, als er an dem niedlich gedeckten Tischchen seiner Schwiegertochter gegenüber Platz nahm.

Der duftende Trank floß schwarz mit herrlichem Aroma in die breiten Schalen, es war ein Kaffee, wie er ihn liebte und wie er ihn zu Haus nie bekam. Freilich dort wurde er in der Küche gebraut und nicht wie hier in zierlicher Maschine von der Hausfrau eigenhändig.

„Darf ich dir einen Chartreuse anbieten oder einen Kirsch, Papa? — Du rauchst doch? — Hier eine ganz leichte Sorte, diese sind schwerer und hier . . . Zigaretten!“ — Susi schob das Rauchtischchen herzu und warf eine Hand voll Tannenzapfen aufs Feuer.

Der alte Herr schlürfte seinen Kaffee und lehnte sich behaglich in den Ledersessel. Er sah ungeheuer nachdenklich aus und dabei gefiel es ihm hier!

So ungemütlich war es am knisternden Feuer bei aromatischem Kaffee und Zigaretten! . . .

„Du bleibst doch länger, Papa, nicht wahr? — Übermorgen haben wir eine kleine Gesellschaft, und am nächsten Freitag ist Leo zu einer Treibjagd geladen, da nimmt er dich mit!“ . . . begann Susi und griff nach ihrer Handarbeit.

„Ihr gebt Gesellschaften?“ . . . „Strollender Unmut lag in der Frage. „So bin ich doch in Berlin recht unterrichtet worden!“

„Warum denn nicht, Papa?“ — Susi lachte hell auf. „Wir sind doch jung! Warum sich einpöbeln! Hast du in unserm Alter hinter dem Ofen gesessen?“ . . . Sie richtete die dunklen Augen fragend und furchtlos zu ihm hinüber.

„Wir haben uns nach unserm Verhältnissen gerichtet, mein liebes Kind! . . .“

„Das tun wir auch, Leo und ich!“ begann sie eifrig, aber mit einer Handbewegung winkte er wie ungeduldig ab.

„Das scheint mir nicht so! Ich habe gehört, ihr wäret sehr oft in Berlin, beinahe jeden Monat . . .“

„Erst gestern sogar, jawohl! Auf einem Maskenball, demselben, den du durch deine Gegenwart beehrtest . . .“ Sie lächelte spöttisch auf sein sprachloses Staunen. „Ich weiß ja ganz genau, warum du heute gekommen bist, lieber Papa, ganz genau!“ Ihre weiche Stimme zitterte vor verhaltener Erregung.

„Gönne uns doch auch ein bißchen Freude . . .! Wo wir doch mitten in unserer Rosenzeit stehen, das wäre doch einfach wider- natürlich, die Menschen und das Leben da draußen zu meiden!“

„Wer sich der Einsamkeit ergibt, ach, der ist bald allein!“ — sagt schon der Altmeister Goethe. Nein, nein, wir wollen nicht vor der Zeit kleinlich und misstrauisch werden, wir wollen nicht hiet versauern, sondern unser Anrecht an das Leben haben wie andere!“

„Also endlich mal Farbe bekannt, Frau Schwiegertochter!“ Ein böses Lächeln glitt über das weiße Gesicht des alten Herrn, er schob die halb geleerte Tasse zurück. . . . „Ich werde euch auf halbe Zulage setzen!“

„Tue es doch!“ — rief Susi mit bitterem Lächeln. „Aber einen Rat möcht ich dir doch geben! Wenn du wieder auf Maskenbälle gehst, so vermeide es, in dümmwandigen Zellen über Familienangelegenheiten zu sprechen . . . das kompromittiert!“

„Wie meinst du das eigentlich?“ fragte er unruhig werdend und vergeblich eine leichte Verlegenheit niederkämpfend.

„Ich meine, daß du dich allzu offen ausgesprochen hast — einer Fremden gegenüber! Was habe ich denn getan, daß du mich so mit deinem Haß verfolgen mußt?“ — Sie stützte den Kopf in die flache Hand und sah zu ihm auf, ernst und traurig. „Die Hauptsache ist doch, daß wir so glücklich sind, daß ich den Leo so glücklich mache! — Es gibt eben zweierlei Ehen! Solche mit

Geld und solche mit Liebe! Wie es Frauen gibt, kluge und tolle — Solche, die zu dumm sind zum Haushalten, die das Geld rinnten lassen, wie Sand unter den trägen Fingern und wieder, die mit einer einzigen Mark das erreichen, was das Törichte kostet. — Die zu allem eine Hilfe werden, die zu dumm und zu faul sind, sich selbst zu helfen! Gottlob ihnen gehöre ich nicht!“ — Sie atmete tief auf und lachte.

Woran erinnerte ihn dies frohe, perlende Lachen?

Ein großes Staunen war in ihm! — Da war er hienieden kommen, um seinem Unmut und Ärger Luft zu machen, etwas Leichtsinns zu steuern und statt dessen bekam er selbst die Standpauke über seine Rolle als „Rabenvater!“

Und eigentlich hatte sie recht, die Kleine! In allem, mit Er räusperte sich ein klein wenig.

„Hast du eine Ahnung, Susanne, wer die Dame mit der ich den gestrigen Abend verplauderte?“ begann er vorsichtig und rührte in seiner Tasse.

„Der du dein Medaillon schenkest!“ — Sie erzählte überall! Das hättest du nicht tun dürfen, Papa . . . gerade

„Könntest du nicht Schritte tun, es mir wieder zu verschaffen?“

Susi starrte nachdenklich in das Feuer. „Und wenn Susi? Es war ein kleiner Scherz, weißt du! Selbststimm“

„Susi startete nachdenklich in das Feuer. „Und wenn Susi? Es war ein kleiner Scherz, weißt du! Selbststimm“

„Susi! . . . Teufelsfind!“ . . . Er sprang auf mit jugendlichem Ungeduld.

„Komm an mein Herz!“ — Sie an sich mit starkem Arm und seine Hand glitt losend

dunkles Köpfchen, das schluchzend an seiner Schulter lag.

„Weine doch nicht, Satanela!“ — flüsterte er

„Ich habe dir viel abzubitten, sehr viel sogar! Jetzt erst

ich den Leo, der alles aufgab, alles hingab für dich! Ich

und — beneide ihn!“ — fügte er leiser hinzu und sein

streifte den traulichen Raum, das gemütliche Plätzchen am

wo das Heimfeuer brannte, Wärme und Helle verbreitend

Befehrt.

Von Frau E. Fries, Raun. (Nachdruck)

Herr Oberlehrer Seyfferth beschloß, seiner jungen eine Freude zu machen und ihr eine Ananas mitzubringen, denn sie hatte morgen Kaffee und würde sie jedenfalls verwenden wissen. Er trat in das große Delikatessengeschäft von Haas, fand aber zu seiner unangenehmen Überraschung den Laden recht voll. Schon wollte er ihn rasch wieder verlassen, als eine Dame ihn anredete:

„Ach, Herr Doktor, wie froh bin ich, daß ich Sie heute

wollte in diesen Tagen zu Ihnen kommen wegen meines

„Das wäre jedenfalls richtiger gewesen,“ stand deutlich

des Oberlehrers Antlitz zu lesen, „als mich hier in einem

Laden anzureden.“ Aber er sprach nichts dergleichen an

die Dame, der er diese gute Lehre hätte geben mögen, nur

Gattin eines höheren Beamten eine erste Stellung in der

Schicht ein und hätte alles, was er ihr hätte sagen können,

müssen. Sie schien denn auch an seinem sehr zurückhaltenden

Wesen zu merken, daß der junge Oberlehrer nicht mit

frieden war. Jedenfalls hat sie tausendmal um Entschuldig-

aber da die Verjegung herannah, sei die Frage doch

wie es mit dem Jungen stände.

Neugierig hörten die Anwesenden zu. Seyfferth antwortete

daher zuvorkommend:

„Wenn gnädige Frau gestatten, besorge ich meinen

und bin dann draußen zu jeder Auskunft gerne bereit.“

„Ach ja,“ sagte Frau Justizrat von der Heydt, „das

liebenswürdig.“

Sie trat, da sie ihre Aufträge bereits erteilt hatte, die

Tür und wartete auf der Straße, bis der Oberlehrer her-

„Nun, Herr Doktor, wie sieht es mit Achin aus?“ fragte

sofort. „Die Weihnachtsgeschenke sind ja nicht berührt,

uns recht das Fest verdorben. Eigentlich ist es in anderen

wo es keine Zeit zu Weihnachten gibt, doch viel besser

„Das können wir nicht finden, gnädige Frau. Die

sind gewarnt, wenn sie an Weihnachten wissen, daß sie

Läden auszufüllen hat, und können in den Ferien schon

tun, wenn sie das wollen.“

„Das haben wir ja nun nicht getan“, erwiderte er

ein wenig flehentlich. „Mein Mann ist so sehr gegen

stunden, die außerdem furchtbar teuer sein sollen in

Stadt. Ich hörte neulich, der Mathematikprofessor

sechs Mark für die Stunde bezahlen, und ich gestehe

könnten wir einfach nicht, denn wir haben mehrere

gelehrter Seyffertth schwieg. Was hätte er auch darauf
sollen? Er wußte, daß das Haus des Justizrats in ge-
hinsicht an der Spitze stand, und daß die Essen, die Herr
Frau von der Heydt gaben, von einem Koch aus Berlin
wurden, weil ihnen die Leistungen der Kochfrau in
hinsicht nicht genüßten. Aber es war eine albekannte Tal-
ent, die selbst sehr wohlhabende Leute sich schmei-
deln für Privatsunden auszugeben.
Achim ist natürlich sehr böse auf Achim gewesen und
sogar gesagt, er brauche gar nicht nach Hause zu kom-
men, er sei nicht verheiratet, fuhr Frau von der Heydt fort,
der Oberlehrer schweigend den Weg an ihrer Seite fort.
Jetzt wurde er lebhaft.
„Sie ist ein zweischneidiges Schwert, gnädige Frau,“ sagte
er, „Sie täten gut daran, beizeln vorzubeugen, damit der
Führer keine dummen Streiche macht, wenn der Fall
eintrifft.“
„Ich hoffe doch, daß es soweit nicht kommen wird,“
sagte Frau von der Heydt etwas weniger selbstbewußt. „Achim
wird den Abend bis elf Uhr, und wenn mein Mann zu Hause
ist, hört er ihn selbst.“
Achim Augenblick zögerte der junge Oberlehrer. Dann sagte
er: „Ich nehme an, daß die Herrschaften sehr geistig
sind, da Sie eine erwachsene Tochter haben. Da wird der
Junge wohl nur sehr unregelmäßig Zeit für den Jungen
haben. Wenigstens haben sich seine Leistungen in meinen Fä-
chern nicht gebessert.“
„Dachte doch? Achim tut immer sehr zufrieden —“
sagte sie. „Lassen Sie sich denn nie seine Hefie zeigen?“
„Nein — es wird jetzt so selten geschrieben — wenn man
hat, er nie sein Heft da.“
„Lassen Sie darauf, daß er Ihnen sowohl das englische
als französische vorlegt. Sie werden dann sehen, daß seine
Leistungen völlig mangelhaft sind, denn die Abschriften sind bei-
denso fehlerhaft wie die Arbeiten.“
„Könnte ich ihm doch nachsehen,“ brauste die Mutter auf,
„er kommt nie zu mir.“
„Doch,“ er, der Lehrer, muß der Sohn fürchten, auch
wenn er keine Zeit oder nur Schelte zu finden, aber er
ist nicht aus, sondern sich e auf alle Fälle zu begütigen.
„Er ist ein so gutes Kind und durch seine Krankheit im vorigen
Jahre zurückgekommen. Sie hätten besser daran getan,
wenn Sie freiwillig ein Jahr zurückstellen, dann hätten Sie
immerhin Beiliche erspart, jetzt sitzen zu bleiben.“
„Ich verechtere Herr Doktor, Sie tun ja gerade, als ob das
ein verlorenes Sache wäre?“ sagte die Justizrätin eifrig.
„Frau war gräßlich in ihrem Hochmut, und der Ober-
lehrer, ihr eine Lehre zu erteilen. „Hören Sie in sechs Wochen
Abschluß, gnädige Frau. Vierzehn Tage vorher müssen
die Zensuren erteilt werden. Ich halte es daher für
schon, daß Ihr Sohn den Anschluß noch erreicht.“
„Sie wollen ihn also nicht mitnehmen? Auch nicht, wenn
Sie ihn Privatsunden zu erteilen.“
„Nein, wenn ich keine Rede, meine gnädigste Frau. Und
wenn Sie dürfen Lehrer der Anstalt im letzten Vierteljahr
anzufangen. Ich selbst komme überhaupt nicht in Frage,
Ordinarius Ihres Jungen bin!“
„Sind das doch alles für legerische Einrichtungen solchen
gegenüber, dachte er, die Frau tut ja, als ob die Ver-
einigung Handel sei, den man abschließen könnte!“
„Justizrat von der Heydt war sehr ungehalten. „Wie
das meinem Manne beibringen?“ jammerte sie. „Er
hat den Jungen halbtot schlagen.“
„Würde ich für ganz verfehlt halten. Sie würden weiter
damit erreichen, als daß Sie das Vertrauen des Kindes
haben. Denn Achim hat gearbeitet, nur, er war durch die
Krankheit zurückgekommen, und es wurde ihm schwer. Ich begrüße
gerade bei diesem Jungen das Eigenbleiben mit Freu-
den, werden sehen, daß er in der andern Klasse ein guter
Schüler wird, denn er gehört nicht zu denen, von denen
man sagen muß, daß sie durch das Zurückbleiben ver-
stärkt werden.“
„Hans, in welchem von der Heydt wohnten, war erreicht.
reichte die Dame dem Oberlehrer die Hand und sagte:
„Lassen Sie also die Anfrage.“
„Bitte sehr,“ waren gnädige Frau nur früher gekommen.“
„Sag Seyffertth den Hut und ging mit eiligen Schritten
nach Hause zu.“
„Am nächsten Tage beobachtete er Achim von der Heydt schär-
fer. Schien es ihm nur so, oder sah der Junge noch
aus als gedehnt? Ob empfand Mitleid mit ihm, konnte
er nicht direkt fragen, ob er zu Hause Unannehmlichkeiten
habe.“

Es kam dann genau, wie Oberlehrer Seyffertth vorausgesetzt
hatte: Achim blieb sitzen, und zwar, wie man zu sagen pflegt,
mit Partien und Trompeten, denn er hatte überall Mängel.
Der Ordinarius nahm ihn nach der Zensurenverteilung beiseite
und redete dem blaffen, traurigen Burschen gut zu: „Nun sei
kein Tor, mein Junge, und laß dich nicht zu irgendwelchen Dumm-
heiten hinreißen. Ich habe deiner Frau Mutter gesagt, in der
nächsten Untertertia wirst du einer der ersten werden.“

„Es ist nur — meine Eltern werden so sehr böse sein“, stotterte
der Junge, dem große Tränen über die Wangen liefen.

„Das mußt du nun ertragen. Habe nur Mut, das gibt sich
alles wieder, und du darfst überzeugt sein, es kann dir Schlim-
meres geschehen im Leben als Eigenbleiben.“

Ein paar Tage war Oberlehrer Seyffertth doch in Unruhe,
bis ihm der Junge einmal über den Weg lief und er sich über-
zeugen konnte, daß nichts von dem geschehen war, was er be-
fürchtet hatte.

Nachher hörte Seyffertth, der seine bisherige Untertertia
weitergeführt hatte, nur noch zuweilen in den Konferenzen von
seinem einstigen Schüler, und zwar schien seine Annahme sich
zu bestätigen und Achim ein guter Schüler geworden zu sein.

Aber wenn die Mutter dem Oberlehrer begegnete, wandte
sie den Kopf, um nicht begrüßt zu werden.

Nach Jahr und Tag ließ Frau Justizrat von der Heydt sich
bei Herrn Oberlehrer Seyffertth melden.

„Sie werden sich wundern, Herr Oberlehrer, daß ich komme,“
sagte sie verlegen: „Ich habe natürlich ein Anliegen. Wir wollen
nämlich einen Tanzstiel zustande bringen, und ich möchte daher
für einige Ihrer Primaner um die Erlaubnis bitten, an diesem
teilnehmen zu dürfen.“

Die wurde ihr gewährt und Frau von der Heydt hatte ihren
Besuch brenden können. Aber sie blieb einweilen sitzen und
sagte noch verlegener als vorher: „Und dann wollte ich Sie
um Entschuldigung bitten, ich bin recht unartig gewesen, Sie
nicht mehr zu grüßen. Es hat mir längt leid getan, um o mehr,
als Sie vollkommen recht behielten: Achim ist seitdem ein ganz
anderer Schüler, er gehört immer zu den ersten und geht mit
Freuden zur Schule. Wir haben wirklich einsehen gelernt, daß
Eigenbleiben kein so großes Unglück ist.“

Nach versöhnt reichte der Oberlehrer ihr die Hand. „Sagen
Sie das recht vielen Eltern, gnädige Frau, dann tun Sie ein
gutes Werk.“

Herbstmahnung.



blüht eine Rose im einsamen Hag,
Und Herbstblätter säckeln im Winde,
Die Rose, sie denkt an den lenzfrohen Tag,
Es träumt von dem Frühling die Linde.

Laß fallen die Blüten, laß fallen das Blatt,
Im Frühling, da kehren sie wieder,
Und wenn dir der Tod was entrißten wohl hat,
So denke: „Wir sehen uns wieder.“

Wir sehen uns wieder in schönerer Zeit,
Befreit von dem Hasen und Tosen,
Denn jenseits des Grabes, da gibt es kein Leid,
Da blühen nur Rosen und Rosen.

Geflügel: Finken

Fürs Haus

Zocken.

(Erforderlich für 1 Paar: 100 Gramm graue Wolle.)



Anschlag 20 Maschen auf jeder Nadel und
den Rand 30 Runden hoch stricken. 1. glattes
Stück 30 Runden hoch; Abnehmestück 6 mal
abnehmen, jedesmal 6 Runden darüber, es blei-
ben dann 17 Maschen auf jeder Nadel. 2. glat-
tes Stück 17 Runden. Auf 2 Nadeln die Hade
stricken mit 16 Rädchen. Das Deckchen in
Hadenmitte mit 10 Maschen anfangen und bis
20 zunehmen. Spannzwickel bis auf 17 Maschen
abnehmen, über jedes Abnehmen 2 mal da-
rüber stricken; den Fuß mit 40 Runden. Das
Abnehmen für die Spitze liegt am Ende der 1.
und 3. und am Anfang der 2. und 4. Nadel.
2 mal 3 x darüberstricken, 3 mal 2 x darüber
stricken, 4 mal 1 x darüberstricken, dann immer
abnehmen, bis es noch 4 Maschen sind. Die Na-
deln dürfen nicht zu fein sein, der Fuß muß
28—30 Zentimeter lang sein.

Unsere Bilder

Deutsche Frauen im Weltkriege. Die Töchter eines seit Kriegsbeginn im Felde stehenden Stabveterinärs, die sich bereits den vierten Sommer in der Landwirtschaft betätigen. Das linksstehende Mädchen ist Verwalterin eines großen Rittergutes.

Major Würz, der neue Leiter des deutschen Kriegspresseamts, trat an die Stelle des Majors Stotten, der den Auftrag erhalten hat, eine Abteilung türkischer Offiziere zu einer Besichtigungszug an die Ost- und Westfront zu führen.

Geheimer Rat Professor Adolf Ritter v. Baeyer, der Altmeister der chemischen Forschung, starb in München im Alter von 82 Jahren. Er wurde 1835 in Berlin geboren, studierte in Berlin, Heidelberg und Göttingen. 1860 begann Baeyer in Berlin seine Universitätslaufbahn, er wurde hier 1866 außerordentlicher Professor, 1872 ordentlicher Professor in Straßburg und 1875 wurde er Nachfolger Liebig's in München. Das von ihm hier ins Leben gerufene Laboratorium war durch seine Arbeitsmethoden nicht nur für ähnliche Bildungsrätten in Deutschland, sondern in der ganzen Kulturwelt vorbildlich. Besonders verdient gemacht hat sich Baeyer um die Herstellung des Indigoblau durch künstliche Synthesen. In Anerkennung seiner großen Verdienste um die chemische Forschung wurden dem Gelehrten viele Ehrungen zuteil, 1905 wurde er durch die Verleihung des Nobel-Preises ausgezeichnet.

Dr. Alexander Tisza, der bereits viermal ungarischer Ministerpräsident war, übernahm wiederum den Vorsitz des Ministeriums an Stelle des zurückgetretenen Grafen Moriz Esterhazy; er wird es als erste Aufgabe betrachten, dem Abgeordnetenhaus eine freijüngliche Wahlrechtsvorlage zu unterbreiten. Dr. Tisza ist einer der bedeutendsten und vornehmlichsten Staatsmänner Ungarns und ein Freund Deutschlands, für dessen wirtschaftlichen Zusammenbruch mit seinem Vaterlande er schon lange vor dem Kriege tatkräftig wirkte.

Generalmajor Scheuch, der neue Leiter des Kriegsamts; er ist der Nachfolger des verdienstvollen Generals Gröner, der ein Kommando an der Front übernimmt. Generalmajor Scheuch hat eine schnelle militärische Laufbahn hinter sich; schon in jungen Jahren wurde er Adjutant des Direktors des Armeeverwaltungs-Departements im preussischen Kriegsministerium. Später übernahm er als Nachfolger des Generals v. Wachs die Leitung des Zentraldepartements. — Zuletzt führte er als Generalmajor eine Division im Felde.

Zu den heftigen Kämpfen am Isonzo. Unser Bild zeigt eine Aufnahme des Ortes Canale am Isonzo, wo sich die starken Angriffe der italienischen Offensive abspielten. Die gewaltigen Anstrengungen der Italiener haben keine Erfolge gehabt, so daß auch die 11. italienische Offensive, also die 11. Isonzischlacht, wiederum mit keinem Ergebnis für die Italiener abschließen wird.

Allerlei

Immer im Beruf. Hilfsdienstpflüchtiger Friseur (beim Grassmähnen zum Bauer): „Wie soll ich's also schneiden, ganz kurz, fünf Millimeter oder halblang?“

Gehorsame Kinder. Zu einem Schulmeister in Straßburg i. E. sagte einst jemand: „Armer Mann, Ihr habt neun Kinder, und sieben Buben darunter! Euch muß ja das Leben zur Hölle werden. Ich habe zwei Jungen, und einer macht mir mehr Ärger und Kummer als der andere.“ — „Das tut mir leid“, meinte der Lehrer aufrichtig, „aber bei mir ist's ja umgekehrt, denn ich habe meinen Kindern die herrliche Kunst gelehrt, gern zu gehorchen. Se, Buben, wißt ihr, daß ihr euren Eltern und Herren gehorsam sein müßt?“ — „Ja, lieber Vater!“ riefen die Jungen freudestrahlend, und die beiden Mädchen beteuerten sogleich von selbst ihren willigen Gehorsam. — „Seht, lieber Herr, so sind sie“, sagte schlicht der Schulmeister, „und wenn der Tod hereinklämmt, mir eins von den neuen wegzunehmen, ich wiesse ihn hinaus und spräche: Fort mit dir, hier ist keins zu viel!“ — Einer der gut erzogenen sieben Buben ist ein hochberühmter Mann geworden: er hieß Johann Friedrich Dörmann, und war der Pater zu Waldbach im Steintal. P. S.

Von Kaiser Wilhelms I. Menschenfreundlichkeit berichten zahlreiche Erzählungen; einer der wenigen bekannten sei hier wiedergegeben. — Eines Tages ging der Kaiser in den Gartenanlagen des Schlosses Babelsberg spazieren und traf dort in dem Teile, wo Edelobst gezogen wird, einen jungen Gärtner, den er aufforderte, mit ihm zu gehen und ihm verschiedene Urube an seinem Begleiter auf und er fragte ihn nach dem Grunde. „Haltet zu Gnaden, Majestät“, antwortete dieser, „ich bin Einspänner im Ersten Garderegiment, und muß um drei Uhr zum Dienst in der Kaserne antreten.“ — Der Kaiser sah nach der Uhr, die bereits wenige Minuten vor drei zeigte. „Dazu ist es freilich wohl zu spät geworden“, sagte er. „Gehen Sie sofort

nach Hause, ziehen Sie sich zum Dienste an und melden Sie sich mir im Schlosse.“ Der junge Mann tat eilig, wie ihm geheißen, und sich nachher dem Schlosse näherte, fand er davor den Kaiser in seiner Einsamkeit. Dieser befahl ihm einzusteigen, und im Fluge ging's zur Kaserne nach Potsdam, wo der Dienst bereits begonnen hatte. „Herr Kaiser“, sagte der Kaiser zu dem heranbejohlenen Kompagnieführer, „hier ist ein Verspäteter. Verzeihen Sie bitte bei der Bemerkung Strafe, daß ich die Veranlassung zu der Zeitverzögerung war.“

Gemeinnütziges

Rosenkohl ist küchenfertig, wenn er einige leichte Fröste über sich hat. In geschützten Lagen hat man ihn, ohne Schaden zu veranlassen, sogar ganz im Freien gelassen.

Aus frischen Knochen gemachtes Fleisch ist dem Wohlbefinden des Geflügels sehr nützlich und beeinflusst die Vegetativität. Dieses Schrot muß sofort verfüttert werden. Wählt man getrocknete Knochen zu Schrot, kann man dies längere Zeit aufbewahren. Dieses Schrot ist zur Fütterung geeignet.

Im Kellerkasseln zu vertreiben. Man kochte Kartoffeln mit Moos; in demselben sammeln sich die Tiere und können dann leicht getötet werden.

Von Influenza herrührende Halsentzündungen werden am besten durch Gurgeln mit Salbeiblättertee gemildert. — Außerdem hilft es sich, einen sogenannten Schlingumschlag anzulegen.

Milchzucker in der Saugflasche findet Verwendung mehr für das Kind, es ist bei Verdauungsstörungen und Krankheiten der Verdauung hervorgehoben. Bei der Ernährung der Flasche ist Regelmäßigkeit und Genauigkeit Pflicht der Mutter als bei der natürlichen Ernährung, denn die künstliche Ernährung ist für den kindlichen Verdauungsapparat merkwürdiger zu bewältigen als die natürliche. In den ersten zwei oder drei Tagen möge die Flasche nicht vor Ablauf von 24 Stunden gegeben werden, später in regelmäßigen Zeitabständen. Nachts wird nach Möglichkeit eine längere Ruhepause innegehalten.

Vogelstuben sollten mindestens zweimal im Jahr gründlich gereinigt werden, im Frühjahr und Herbst. Die Insekten werden herausgelesen und der ganze Inhalt ins Freie gebracht. Alles, was nicht mehr brauchbar ist, wird verbrannt, die Utensilien mit heißem Wasser übergossen. Der Boden der Vogelstube ist gründlich zu scheuern und die Wände werden gelast.

Rätsel.

Was sieht es beim bewegten Meer,
Hört einen Laut, so Rag's gar sehr.
Fris Guggenberger.

Logogriph.

Zwei wüsten harmonisch zusammen,
Das I schneit zweien oft bittere Tränen.
Hol. Andermann, W.

Rätselsprung.

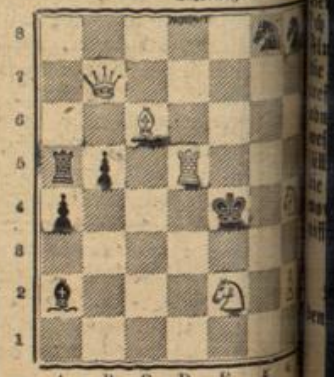
Rin.	be.
los	hand, Rät., nol, gen, ar.
ein	find, in, med, Na, den.
Ad.	Diff. Rin, sel, den, um
ichen	Selbst, Men, die, Er, ten
zweck.	was, mir, gen, den, Lei.
bannt.	Ren, Welt, ichen, icha, Jede
soll	bens, ar, in, hier, Tod.
med	ac, ich, Re, find, dem

Heinrich Post.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 186.

Von G. Heathcote in London.
Schwarz.



Wei.

Matt in 3 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Gasse, Gasse.
Des Bilderrätsels: Durch Schaden wird man klug, aber nicht reich.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, geb. 1871, in Stuttgart.
Gedruckt von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.